

ZUM BILINGUISMUS.

Das Problem des Bilinguismus ist weitverzweigt und trotz mancher Versuche, Theorien aufzustellen, noch weit von einer Lösung entfernt. Daher kann man gegenwärtig nur Einzelbeobachtungen zur Vorbereitung der Lösung beitragen. Diese sind um so nützlicher, als das Problem des Bilinguismus mit manch anderem linguistischen Problem in enger Verbindung steht. Daher seien einige Beobachtungen beigesteuert. Sie schliessen sich denen von A. Graur und C. Racoviță (*Bulletin Linguistique* p. p. A. Rosetti, Paris-București, VII [1939] p. 179; VI [1938] p. 238) an und wollen einige weitere Aspekte hinzufügen.

C. Racoviță zeigt an Beispielen aus der Sprache einer nationalen Minderheit den Einfluss der offiziellen Sprache. A. Graur legt den Anteil der Sprachorgane an den Erscheinungen des Bilinguismus dar, der in der Tat niemals vernachlässigt werden sollte. Dadurch macht er auf die Tatsache aufmerksam, dass sich auch im Einzelnen, der eine bewusst erlernte fremde Sprache spricht, das wiederholt, was sonst—den Sprechenden unbewusst—in den äusseren Erscheinungsformen des Bilinguismus zu tage tritt.

Ein recht interessantes Gegenstück hierzu ist der Einfluss, den ausländische Sprecher auf die Wortwahl eines Redenden ausüben können, der seine eigene Sprache mit ihnen spricht. Beispielen, die ich an mir selber zu beobachten glaube, möchte ich dabei keinen Wert zumessen, da ich schlecht entscheiden kann, wieweit meine Selbstbeobachtung unbefangen ist. Für unwichtig halte ich auch die Tatsache, dass ich eine französische Köchin—die allerdings seit Jahr-

zehnten in Rumänien lebt—sagen hörte: «*J'ai laissé le topor [=la hache] dans la cuisine*»; sie hat niemals mehr Gelegenheit, mit Franzosen zu sprechen. Jedoch scheint mir bezeichnend zu sein, was Herr A. C. Cawley, Professor an der Universität Iași, mir mitteilt: Es ist ihm nachträglich aufgefallen, dass er zum mindesten zwei englische Wörter (das Verb *to control* und das Substantiv *the possibility*) gelegentlich fehlerhaft verwendet. Die Rumänen, die mit ihm englisch sprechen, gebrauchen diese Wörter nur mit dem Werte ihrer rumänischen Entsprechungen (*a controla, posibilitate*). In gewissen Fällen vermögen also sogar Ausländer durch häufige Wiederholung eines fehlerhaften Gebrauches das Gefühl des Sprechpartners für seine Muttersprache zu erschüttern. Und diese Erscheinung, so beziehungslos zum Bilinguismus sie zu sein scheint, enthüllt dennoch eine seiner Wurzeln.

Ich möchte noch weiter gehen: ich glaube, dass man sogar für die Erklärung einiger hervorstechender mundartlicher Besonderheiten auf die Gegebenheiten des Bilinguismus zurückgreifen muss.

Es ist bekannt, dass die deutschen Mundarten in Siebenbürgen und in der Tschechoslovakei z. B. sich von den reichsdeutschen—trotz aller grossen Unterschiede zwischen ihnen—unterscheiden. Wichtig dabei ist in unserem Zusammenhang, dass alle diese Mundarten nicht nur lexikalisch, sondern auch syntaktisch eine Reihe gemeinsamer Züge zeigen, obwohl sie genetisch einander noch ferner stehen als die reichsdeutschen hochdeutschen Mundarten. Man könnte sogar sagen, dass das offizielle Deutsch der Oesterreichisch-Ungarischen Monarchie, das trotz aller regionalen Besonderheiten in ihren einzelnen Teilen sich im Ganzen von dem Hochdeutsch Deutschlands abhebt, sich erhalten hat. Wie ist diese Besonderheit entstanden, und wie erklärt es sich, dass sie sich erhalten hat? Und wie lässt sich ihre Erhaltung mit der gegenteiligen Konstatierung *Racovița's* vereinbaren?

Es möge ein anschauliches Beispiel angeführt werden! Ausserhalb Deutschlands wird das Wort *bis* (Präposition und Konjunktion) häufig in seinem konjunktionalen Werte verwendet. Während es in Deutschland fast genau französ.

jusqu'à ce que (mit Indikativ und Konjunktiv) entspricht, hat es in den erwähnten Mundarten einen rein zeitlichen Wert (französ. *quand*, nhd. *wenn* entsprechend) angenommen. Im negativen Satze vor allem, dem interessantesten Fall, zeigt es sogar den Wert *bevor*, französ. *avant que*. Und es lässt sich als sicher annehmen, dass in dieser Entwicklung die Tatsache eine Rolle spielt, dass zum mindesten zwei Nachbarsprachen, nämlich das Rumänische (*pînă nu*) und das Tschechische (*až*) eine genaue syntaktische Parallele bieten.

Wenn ich die Entlehnung dieser Ausdrucksweise mit dem Problem des Bilinguismus in Beziehung setze, so soll damit keineswegs behauptet werden, dass die betreffenden Deutschen die Sprache, deren Gebrauch das Muster abgab, alle vollständig beherrscht hätten. Es soll auch keine Vermutung darüber geäußert werden, aus welcher Sprache die Verwendungsweise eindrang. Ich möchte jedoch glauben, dass sie durch Vermittlung Zweisprachiger (Deutscher oder Nichtdeutscher) eindrang, trotz des unbewussten Widerstandes gegenüber einer Neuerung, der ein wesentliches Kennzeichen jeder Sprachgemeinschaft ist. Um das Eindringen zu erklären, ist darauf hinzuweisen, dass die neue Verwendung von *bis* nicht bis ins eigentliche Deutschland eindringen konnte, weil es dort keine Zweisprachigen gab, deren Sprachgefühl für das traditionelle Deutsch geschwächt war und sich daher der Neuerung weniger stark widersetzte. Man kann noch hinzufügen, dass in den Sudeten beide Konstruktionen von *bis* nebeneinander bestehen — also in einer Gegend, die kulturell (und auch wirtschaftlich) immer stärkere Bindungen an Deutschland als an Wien hatte. Nachdem dann der Gebrauch sich durchgesetzt hatte, erhielt er sich auf Grund des sprachlichen Beharrungsvermögens.

Eine weitere Verzweigung der Frage des Bilinguismus kann man auch in der Ausbreitung des Dativs im Rumänischen sehen, die I. Jordan (*loc. cit.* VII [1939] p. 29) behandelt hat. Freilich handelt es sich dabei nicht um Zweisprachigkeit, jedoch wird auch die Ausbreitung des Dativs mit dem Einfluss einer (oder mehrerer) Fremdsprache auf das Sprachgefühl der Rumänen für die Muttersprache erklärt.

Wenn man die Dinge vom hier entwickelten Gesichtspunkt aus betrachtet, so umfasst der Begriff *Bilinguismus* ein sehr weites Gebiet. Man könnte einwenden, dass die Mehrzahl der hier berührten Erscheinungen den herkömmlich unter diesem Namen zusammengefassten zu fern stehen, als dass man sie zum *Bilinguismus* stellen könnte. Man müsste dann einen geeigneteren Namen suchen. Für den Augenblick habe ich sie mit dem *Bilinguismus* verbunden, da sie entweder einen Beitrag zu dessen Erklärung darstellen, indem sie einige der Bedingungen aufzeigen, die zu ihm führen; oder selber nur als Ergebnis eines Einflusses erklärt werden können, den eine fremde Sprache auf das Gefühl für die Muttersprache ausübte.

Wenn man diesen Gesichtspunkt annimmt, so wird man auch daran gehen können, die Entwicklung der stetig fortschreitenden Kulturverwandtschaft aller europäischen Sprachen zu erforschen—eine ausserordentlich weitreichende, aber durchaus lösbare Aufgabe.

Iasi.

Eugen Seidel.
